

# FRAU FREITAG

CHILL MAL,  
FRAU FREITAG



AUS DEM ALLTAG EINER  
UNERSCHROCKENEN LEHRERIN

# **FRAU FREITAG**

**CHILL MAL,  
FRAU FREITAG**



**AUS DEM ALLTAG EINER  
UNERSCHROCKENEN LEHRERIN**

  
**ullstein**

## Das Buch

Zwischen Rap und Ramadan battelt sich Frau Freitag durch den Schulalltag ihrer Brennpunktschule. Sie ist die Lehrerin von Blutdruck-Yusuf, dem hyperaktiven Dschingis, der neurotischen Christine und vielen anderen, die nicht genau wissen, was ihnen lieber ist: ihre deutsche Heimat oder ihr türkisches Herz. Ihre Schüler kommen zwar gerne in die Schule, halten aber nicht viel vom Lernen. Dafür wissen Abdul und Emre alles über den Islam und Tony Montana. Samira - außen Kopftuch, innen Punk - hält die Klasse zusammen. Und Mehmet interessiert sich für die Berufe Hells Angel und Stewardess.

Babylonische Elterngespräche, verwirrende Lernergebnisse («Hat Hitler die Mauer gebaut?») und Entschuldigungszettel im Freestyle - Frau Freitag nimmt's mit Humor und findet: Ich habe den schönsten Beruf der Welt!

## Die Autorin

Frau Freitag, geboren 1968, wollte schon immer Lehrerin werden. Seit zehn Jahren unterrichtet sie Englisch und Kunst an einer Gesamtschule. Sie lebt mit ihrem Freund, dem einzigen Nichtlehrer, den sie noch kennt, in einer deutschen Großstadt.

FRAU FREITAG

**CHILL MAL,  
FRAU FREITAG**

Aus dem Alltag  
einer unerschrockenen Lehrerin

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein-taschenbuch.de](http://www.ullstein-taschenbuch.de)

Die in diesem Buch geschilderten Begebenheiten entsprechen den Tatsachen.

Alle Namen der genannten Personen und Orte des Geschehens wurden anonymisiert. Etwaige Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten wären rein zufällig. Alle Dialoge und Äußerungen Dritter sind nicht zitiert, sondern ihrem Sinn und Inhalt nach wiedergegeben.

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch  
3. Auflage 2011

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2011

Konzeption: HildenDesign, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München Illustration: semper smile

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

eBook: [LVD GmbH](#), Berlin

ISBN 978-3-8437-0033-7

**1.**  
**Setzt euch mal hin,  
wir wollen anfangen**



## Das Handy ist kein Herzschrittmacher!

»Niemand nimmt mir mein Handy ab! Niemand!«

»Aber wenn Frau Schwalle sagt, du sollst ihr das Handy geben, dann musst du das auch machen!«, sage ich – betont ruhig. Frau Schwalle steht neben mir vor dem Lehrerzimmer. Sie hat Samira nach ihrer Stunde mitgeschleift, um sich bei mir zu beschweren. Frau Schwalle unterrichtet in meiner Klasse Physik und bekommt einfach kein Bein auf den Boden. Das Klingeln von Samiras Handy – mitten in der Stunde – war nur der Tropfen, der das Fass diverser Physikkatastrophen endgültig zum Überlaufen brachte.

»Ich geb mein Handy aber nicht ab. Mir egal. Ich brauche mein Handy immer bei mir. Ich kann ohne mein Handy nicht leben!«

Frau Schwalle: »Ich hatte Samira zum Direktor geschickt, weil sie sich weigerte, das Handy abzugeben.«

»Samira, warst du beim Schulleiter?«, frage ich. (Was soll sie da?, frage ich mich.)

»Nein. War ich nicht.«

»Warum nicht?«

»Was sollte ich denn da?«

»Tja, also ...?« Ich weiß es auch nicht so genau.

Frau Schwalle triumphierend: »Über das Handyverbot sprechen und über deinen Verstoß gegen die Schulordnung!«

Samira: »Ich gebe mein Handy niemandem. Nicht mal dem Schulleiter! Ist mir doch egal, was in der Hausordnung steht.«

Ich gucke Frau Schwalbe an, dann Samira: »Also pass auf. Du hast zwei Möglichkeiten: Entweder du gibst jetzt Frau Schwalbe das Handy und wenn du dich in der nächsten Stunde gut verhältst, bekommst du es vielleicht zurück.« Ich grinsse kurz Frau Schwalbe an, die ist mittlerweile versteinert. »Oder der Schulleiter muss dich in der nächsten Stunde aus dem Unterricht holen und dir dein Handy abnehmen. Das hat dann natürlich weitere Konsequenzen: Suspendierung, Anruf zu Hause, Tadel.«

Samira guckt auf den Boden. Grimmig. Wer Samira besser kennt, würde ihr nie ein Handy oder überhaupt irgendetwas abnehmen. An ihr kann man kein Exempel statuieren. Sie ist stur und eigensinnig und man darf sie nicht zur Feindin haben. Ja, man will es gar nicht und muss es auch nicht. Samira ist eigentlich ein sehr vernünftiges Mädchen. Cool und stark, sehr ehrgeizig, aber eben auch stur.

»Ich gebe mein Handy nicht ab«, sagt Samira und geht ohne uns noch einmal anzusehen.

»Tja, Frau Schwalbe, was nun?«

Ich bezweifle, dass der Schulleiter Samira in der folgenden Stunde aus dem Unterricht holen wird. Wenn das in seiner Arbeitsplatzbeschreibung stünde, dann müsste er wahrscheinlich den ganzen Tag durchs Schulgebäude rennen. Da habe ich wohl etwas zu hoch gepokert, aber etwas Besseres fiel mir einfach nicht ein. Warum ist Frau Schwalbe auch so unsensibel und lässt sich auf diesen doofen Streit ein. Jeder Konflikt mit Handys ist echt nervenaufreibend.

Als wir uns gerade umdrehen wollen, um ins Lehrerzimmer zu gehen, steht plötzlich Samira vor uns. Sie sieht uns nicht an, steckt mir wortlos das Handy in die Jackentasche und rennt weg. Ich überreiche es glücklich strahlend Frau Schwalbe: »Wenn Samira sich jetzt in der nächsten Stunde



benimmt, kannst du ihr das Handy ja wiedergeben. Würde ich jedenfalls machen, aber das musst du entscheiden.«

Zufrieden gehe ich eine rauchen. Manchmal kommt es eben doch anders, als man denkt.

## **Der schönste Beruf der Welt**

Ich bin Lehrerin und ich bedauere jeden, der nicht Lehrerin sein kann. Früher, als ich noch studierte, bin ich abends tanzen gegangen oder auf Partys, immer in der Hoffnung, dass etwas Großes, etwas Aufregendes passieren wird. Und obwohl eigentlich selten etwas Außergewöhnliches geschah, stand ich jeden Freitagabend wieder im Badezimmer und bereitete mich auf das Wochenende vor.

Das brauche ich jetzt nicht mehr. Die Wochenenden verbringe ich horizontal auf meiner Couch und bin froh, wenn die Filme im Fernsehen möglichst ereignislos und vorhersehbar sind. Diskos und Wochenendtrips gibt es für mich nicht mehr. Partys sage ich regelmäßig ab, denn mein Bedarf an Action ist am Freitagnachmittag bereits gedeckt. Ich bin Lehrerin, und ich kann nur jedem, der sich nach einem Action-Alltag sehnt, raten, in der Schule zu arbeiten. Dort tobt das Leben. Dort passiert an einem Vormittag mehr als an allen meinen jugendlichen Wochenenden zusammen. Hätten wir Musik im Klassenraum, käme jede Unterrichtsstunde einer Tanzveranstaltung in einer Großraumdisko nahe – zwischen zwei und vier Uhr am Samstagmorgen. Die Vormittage sind ein Extrakt des Lebens, in dem sich alles wiederfindet: Freund- und Feindschaft, Liebesdramen, Eifersucht, Hass, Ein-, An- und Aussichtslosigkeit, Gemeinschaft, Einschluss, Ausschluss, Mobbing, alle Arten geistiger Verwirrung, Sympa-, Empa- und Antipathie. Hier entstehen Modetrends, seelische und

körperliche Leiden werden durchlebt, hier kann sich jeder jeden Tag neu erfinden - und mittendrin ich und mein Versuch von Unterricht. Mehr Action kann ein einzelner Mensch gar nicht verarbeiten.

Ihr erlebnishungrigen Extremsportler, vergesst den Nordpol und den Mount Everest, hört auf, euch mit Rasierklingen zu ritzen, wenn ihr Action braucht und euch mal so richtig spüren wollt, dann kommt und arbeitet in der Schule. Am Ende werdet ihr sagen: Na, langweilig war's nie und leben konnte man davon auch.

Mein Lieblingstag in jeder Arbeitswoche ist der Montag. Sonntagabend kann ich gar nicht abwarten, ins Bett zu kommen, und gehe darum immer schon sehr früh auf die Couch - zur *Lindenstraße* -, denn Montag darf ich wieder hin. Zur Schule!

Ich liebe die Montage, weil da die Schüler immer so gut drauf sind. Leider habe ich montags nur vier Stunden. Ich beneide meine Freundin Fräulein Krise, die montags gleich sieben Stunden mit den ausgeruhten und wissbegierigen Kindern verbringen darf. Meine Montage sehen so aus:

Ich schlendere um zwanzig nach sieben durch den Verwaltungstrakt und schmettere jedem, den ich sehe, ein fröhliches »Guten Morgen« entgegen - vor der offenen Schulleitertür immer besonders laut, damit man bemerkt, dass ich schon so früh zur Arbeit erscheine. Um viertel vor acht gehe ich in meinen Klassenraum und bereite den Unterricht vor. Die Tafel muss blitzen, Bücher aus dem Schrank - die Schüler sollen nicht so schwer schleppen -, Klassenbuch auf den Tisch, meine Unterrichtsvorbereitung dazu, ich überfliege noch schnell die Verlaufsplanung, die Sach- und die Bedingungsfeldanalyse, überprüfe die Lernziele und lüfte.

7.50 Uhr. Jetzt können sie kommen, die kleinen Racker. Ich bin bereit. Kommt her und lernt! Auf dem Gang: Totenstille.

Dann Schritte, ah, jetzt geht's los ... Nein, ein Schüler der Parallelklasse.

7.55 Uhr: Fenster wieder zu - wegen des Straßenlärms.

8.00 Uhr: Mit dem Klingeln kommt Ronnie durch die Tür und lässt sich erschöpft vor mir auf einen Stuhl fallen.

»Guten Morgen, Ronnie. Na, hattest du ein schönes Wochenende?«

»Ergr.«

»War nicht gut? Na ja, hol erstmal dein Buch.«

8.07 Uhr: Drei gackernde Teenagermädchen fallen gemeinsam durch die Tür. Kein »Sorry, I'm late«. Oder wenigstens ein dahingemurmertes »Tschulljung«. Bis 8.20 Uhr öffnet sich die Tür in rhythmischen Abständen, und nach und nach tauchen fast alle Teilnehmer meiner Stunde auf - der letzte um 8.40 Uhr.

Ich habe mit der Zeit gelernt, meinen Unterricht in sich wiederholenden Zeitschleifen abzuhalten. Wie beim Tanzen: zwei Schritte vor und einen zurück. Klappt schon ganz gut. Während ich den neu Dazukommenden Seitenzahlen im Englischbuch nenne, beschreibe, was wir gerade machen und was wir nun schon seit mehreren Stunden machen, verwickle ich die zwei Leistungsträger des Kurses - besonders viel haben die nicht zu tragen - in ein zähes Frage-Antwort-Spiel. Ins Klingeln hinein rufe ich die Hausaufgabe für die nächste Stunde. Keiner schreibt sie auf, aber das ist egal, denn es wird sie eh niemand machen. Auch das habe ich schon gelernt. Wenn du keine Hausaufgaben aufgibst, kann auch keiner die Hausaufgabe nicht machen. Ich liebe diese Montage. Auch weil sie immer genau gleich beginnen.

Nein, das stimmt nicht ganz, die Reihenfolge, in der die Schüler zu spät kommen, kann sich jede Woche ändern. Nur Ronnie kommt immer als Erster und hat auch jeden Montag schlechte Laune.

Besser als die Montage sind eigentlich nur Vertretungsstunden. Man weiß nie, was da so kommt. Und meistens kommt zunächst gar keiner. Dann trudeln so nach und nach doch einige Schüler ein. Die Mädchen setzten sich erstmal mittig hinten ans Fenster und polieren ihr Make-up auf. Eine gibt 'ne Runde Handcreme aus, dann wird gepudert und geeyelinert. Interessiert betrachte ich, mit welcher Routine sie sich die Gesichter bemalen. Ein Beleg dafür, dass regelmäßiges Üben den Lernerfolg steigert. Würden die sich nur mit halb so viel Energie um die Schule kümmern, wären wir schon längst ein Elitegymnasium.

Dann kommen die Jungs. Die wollen sich alle in die letzte Reihe setzen. Da das nicht geht, sitzen sie am Ende darwinistisch gestaffelt. Die Alphiere ganz hinten und die Deppen ziemlich nah bei mir.

»So, Leute, schön dass ihr da seid. Ich habe mir was überlegt für diese Stunde. Ihr habt doch nächste Woche alle eure mündliche Prüfung in Englisch, und ich dachte mir, dass wir heute noch mal schnell dafür üben könnten.«

Die Begeisterung hält sich in Grenzen.

»Okay. Also, ich mache euch jetzt drei Vorschläge: Ihr könntet für die Englischprüfung üben, Hausaufgaben machen oder was ausmalen.«

»Jaaa, ausmalen!«

Ach, süß, wie diese späteren Stützen der Gesellschaft da sitzen und Kreise ausmalen - so ordentlich und so konzentriert. Vielleicht sollten sie aber trotzdem für die Englischprüfung lernen. Wenn die alle durchfallen, deshalb keinen Realschuabschluss bekommen, später keinen Ausbildungsplatz und keine Arbeit finden, dann bin ich schuld. Wer zahlt dann meine Rente?

»Hat eigentlich schon jemand einen Ausbildungsplatz?«  
Schweigen.

»Na, was wollt ihr denn werden?«

»Medizinische Fachangestellte.«

»Einzelhandelskauffrau.« - »Autolackiererin.«

- »Und die Jungs? Was ist mit euch? Habt ihr schon was?«
- »Kann man eigentlich 'ne Ausbildung zum Zuhälter machen?«
- »Ich werd Dealer, da verdient man gut.«
- »Ich mach Frauenarzt oder Schönheitsoperation.«
- »Du meinst, Arzt für plastische Chirurgie.«
- »Ja, geil, kann ich Titten operieren.«

## Partytalk

- »Und was machst du so?«
- »Ich bin Lehrerin.«
- »Echt? Wo denn?«
- »An einer Gesamtschule.«
- »Häää, Gesamtschule? Was ist das denn? Ist das wie Gymnasium?«
- »Nö. Ist wie Gesamtschule. Da geht die gesamte Jugend hin. Mit Hauptschul-, Realschul- und Gymnasialempfehlungen. Da kann man auch das Abitur machen.«
- »Ach so. Und was machst du da den ganzen Tag so?«
- »Na, hauptsächlich bin ich Klassenlehrerin. Meine Klasse ist in der Neunten.«
- »Da sind die ja schon recht erwachsen. Das ist dann bestimmt nicht besonders anstrengend.«
- »Sollte man meinen, aber meine Klasse ist betreuungsintensiv.«
- »Was sind denn da so für Schüler in deiner Klasse?«
- »Ach, da gibt es alles Mögliche. Samira zum Beispiel: Die trägt zwar ein Kopftuch, benimmt sich aber meistens wie die Axt im Walde. Oder Christine, die stresst mit ihrer depressiven Art. Und wenn ich an Abdul oder Mehmet denke ... ach, hör auf. Lass mal über was anderes reden.«

»Nee, du, ich finde das total spannend. Da unterrichtest du also den ganzen Tag diese Klasse, oder wie?«

»Zum Glück nicht. Ich gebe auch noch Fachunterricht in vielen anderen Klassen. Da mache ich Englisch und Kunst. In Englisch sind die Klassen in Kurse aufgeteilt.«

»Häää, wie Kurse?«

»Ja, Mann, so Kurse halt. Die Schlaunen kommen in den einen und die nicht so Schlaunen kommen in einen anderen Kurs. Nennt man äußere Differenzierung. Wenn du Glück hast, unterrichtest du den besseren Kurs. Da machen die noch mit. In den Hauptschulkursen ist das echt mühsam.«

»Okay, verstehe. Aber dafür kannst du mittags nach Hause, und Otto-Normal-Mensch muss da noch arbeiten.«

»Mittags, ha, ich komme immer erst nachmittags raus. Wir sind eine Ganztagschule.«

»Ganztagschule? Was soll das denn sein.«

»Oh Lord, wo bist du denn zur Schule gegangen. Ganztagschule: Da gehen die Schüler den ganzen Tag zur Schule und die Lehrer eben auch. Ist für uns alle auch GANZ anstrengend.«

»Krass, den ganzen Tag und immer Unterricht. Wie halten die Schüler das denn aus?«

»Hallo!? Die haben doch nicht den ganzen Tag Unterricht. Die haben auch Pausen und Freizeit.«

»Und da müsst ihr euch auch noch um die kümmern?«

»Um Himmels willen, nein. Dafür gibt es die Erzieher. Die haben da so einen Freizeitbereich. Da können die Schüler Billard und Tischtennis spielen und über ihre Probleme quatschen.«

»Klingt ja toll.«

»Findest du?«

»Hm.«

»Ist eigentlich eine ganz normale Schule. Schüler, Lehrer, Unterricht ... mal ne Pause hier, mal ein Schulfest da. Eigentlich wie überall. Ich glaube, an den Schulen hat sich gar nicht so viel verändert, wie man denkt. Ich jedenfalls

mache noch genau den gleichen Frontalunterricht, den ich schon als Schülerin erlebt habe.«

»Frontal - was?«

»Ach, lass mal. Wollen wir mal was trinken? Guck, ich glaube, die haben das Buffet jetzt eröffnet. Ich hab voll Hunger.«

## Money and Bitches

Unterricht in meiner Klasse. Englisch.

»Money, money, money, must be funny - in a rich man's world. Aha-ahaaa, all the things I could do ...«

Ich schalte den CD-Player ab. »Hat irgendjemand irgendwas verstanden?«

»Geht um Geld und Bitches«, sagt Emre.

»Geld ja, Bitches habe ich jetzt nicht gehört. Aber wir lesen den Text gleich noch mal.«

Es folgt ein schlimm-stockendes Vorlesen und ein mühsames Übersetzen.

»Okay, wie will die Frau aus dem Lied denn an Geld kommen? Sie nennt zwei Möglichkeiten.«

»Jackpot, in Las Vegas.« - »Und einen reichen Typen heiraten.«

»Genau. Und sind das gute Pläne? Abdul? Emre?«

Emre: »Also, ich finde nicht. Ich würde schwarzarbeiten.«

Esra meldet sich: »Emre will elf Kinder und dann vom Kindergeld leben.«

»Ja, aber da muss er erst mal eine Frau finden. Emre, findest du das denn gerecht, wenn du schwarzarbeitest und dann noch vom Kindergeld lebst? Überleg mal: Was wäre denn, wenn alle so denken würden wie du? Wie würde dann die Welt aussehen?«

Emre grinst: »Ich glaube, dann würden auf der Straße so Rehe rumlaufen.«

»Na, ich denke eher, dass es dann überhaupt nichts mehr gibt, weil niemand mehr Steuern zahlt. Und dann würdest du auch kein Kindergeld bekommen. Woher denn? Wer sollte das denn dann bezahlen?«

Abdul: »Frau Freitag, warum macht Deutschland das eigentlich, mit dem Kindergeld und dem Hartz 4?«

Ich erkläre den Sozialstaat. Wie immer sage ich dazu, dass nicht jedes Land auf der Welt sich so etwas leistet. Irgendwann unterbricht mich Abdul: »Eigentlich müsste man Deutschland die Füße küssen.«

»Da hast du recht. Aber es würde schon reichen, wenn ihr später einen legalen Job hättet, Steuern zahlen und die Schulbücher nicht kaputt machen würdet. EMRE, NICHT DIE SEITEN SO KNICKEN, DAS BUCH KOSTET 20 EURO!«

Wir reden wieder über Steuern. »Was wird denn alles von den Steuern bezahlt?«, frage ich. Ahnungslose Gesichter. Nach langem Nachdenken sagt Ronnie: »Schulen.«

»Ja, genau, Schulen, der Strom hier, die Schulbücher und auch die Gehälter der Lehrer.«

Abdul: »Greifen Sie denn auch dem Staat in die Tasche?«

Noch mal schnell den Unterschied zwischen legaler und illegaler Arbeit erklärt, dann frage ich die Schüler wieder: »Aber was wird denn noch bezahlt?«

Sabine: »Essen?«

Esra: »Strom?«

Ich bringe sie auf die richtige Spur: »Polizei, Straßen ...«

Emre: »Supermärkte?«

Esra: »Die Banken?«

Ich werde den Bund der Steuerzahler mal um eine genaue Auflistung bitten. Mit den Banken haben sie ja nicht mal unrecht, aber in dieser Stunde schaffe ich es einfach nicht mehr, die Bad Banks zu erklären. Wir schweifen ab zur Tabaksteuer. »Emre, wenn du Zigaretten kaufst, dann geht mindestens die Hälfte deines Geldes an die Steuer.«



Emre: »Ich kaufe mir gar keine Zigaretten. Ich rauche gar nicht richtig.«

Ich sage: »Na, ich zahle jede Menge Tabaksteuer.«

Abdul: »Danke, Frau Freitag.«

Sarah: »Wenn Sie rauchen, warum sind dann Ihre Zähne so weiß?«

Ich: »Putzen.«

Abdul: »Sie bleicht Zähne.«

Ronnie: »Sind Ihre Finger schon gelb vom Tabak?«

Ich halte ihm beide Hände unter die Nase: »Na, ihr kennt euch ja gut aus.«

Sarah: »Warum sind Ihre Lippen nicht blau? Vom Rauchen werden doch die Lippen blau.«

Ich: »Ja?«

Dann klingelt es.

## Opferlehrer

Gerne werde ich bei Gesprächen über meinen Beruf von Nicht-Lehrern gefragt: »Macht dir das Spaß?« Spaß? Warum wollen die immer wissen, ob mir das Spaß macht? Frage ich den Finanzbeamten als Erstes, ob ihm sein Beruf Spaß macht? Wird der Polizist nach dem Spaßfaktor gefragt? Danach kommt in der Regel das Unweigerliche: »Na, ich könnte das nicht.« Musst du ja auch gar nicht. Aber warum verlaufen diese Gespräche immer so? Ich sage doch auch nicht: »Oh, du arbeitest beim Fernsehen, macht dir das Spaß? Na, ich könnte das nicht.«

Glück hat man allerdings, wenn man auf Referendare trifft. Mit denen kann man sich stundenlang über die Schule unterhalten. Die hängen mir an den Lippen, weil sie glauben, dass ich ihnen genau die heißen Tipps geben kann,

die sie aus ihrem Elend befreien. Am liebsten würden sie jedes Wort mitschreiben.

Diese armen Referendare, sie haben mein ganzes Mitgefühl. Ich leide geradezu stellvertretend, wenn ich sie sehe. Und Erinnerungen werden wach an all diese herrlich bescheuerten Unterrichtsbesuche. Besuche, ha, wenn ich das schon höre, ist ja wohl reine Ansichtssache, ob das ein Besuch ist. Klar, der Seminarleiter kommt zu Besuch und eventuell werden ihm noch Kaffee und Kekse gereicht, aber man selbst hat ja wohl eher das Gefühl, zu seiner persönlichen Selbstbewusstseins-Kastration zu gehen. Gut vorbereitet, etwas übermüdet, aber hoffnungsvoll geht man rein. Und völlig zerstört wird man wieder ausgespuckt: »Dies war nicht richtig, jenes war falsch, hier was vergessen, wieder falsche Medien gewählt, keine klaren Arbeitsanweisungen, schon wieder nicht, keine Alternativen, hier hätten Sie so machen, da lieber nicht so machen sollen, in der zweiten Phase standen Sie zu weit links, in der Reflexion haben Sie falsch geatmet und vor allem: SIE HABEN DAS LERNZIEL NICHT ERREICHT!«

Die Todsünde! Die Schüler werden sterben! Lernziel nicht erreicht: Richtet diesen Nichtskönner-Referendar hin! Stellt ihn ins Lehrerzimmer an den Lehrerzimmerpranger – hängt ihn ans Schwarze Brett, mit einem Schild um den Hals: LERNZIEL NICHT ERREICHT! Aber halt, es geht noch schlimmer: Lernziel erreicht, aber Lernziel zu leicht. Die UNTERFORDERUNG der Schüler ist der direkte Weg in die Hölle. Vierteilt den, der sich das erlaubt. Und zwar hier und jetzt!

Ihr lieben armen Referendare, das eine kann ich euch versichern: Später ist das einzige Ziel einer Stunde, sie rumzubringen. Und am Anfang reicht schon: Keiner gestorben – Ziel erreicht.

Wenn man dann irgendwann anfängt, ein richtiger Lehrer zu werden, fängt man ganz unten an. Man denkt, nun habe

ich die harte Zeit des Referendariats hinter mich gebracht, jetzt wird alles besser. Aber nichts da!

Die erste Position, die man als neuer Lehrer an jeder Schule einnimmt, ist die des Opferlehrers.

Opferlehrer sind Opfer, in jeder Klasse und in jedem Unterricht. Das wird erst mal auch nicht besser, sondern eher schlimmer. Man denkt, man unterrichtet, aber eigentlich wird man geopfert. Das Schlimme ist, dass man sich niemandem anvertrauen kann, denn man will ja an der neuen Schule nicht gleich als Loser dastehen. Man will ja vermitteln, dass man alles im Griff hat, schließlich hat man bei der Einstellung noch großspurig gesagt, dass »Chemie fachfremd« und »Ethik, 8. Klasse« gar kein Problem seien. Und dann steht man da und leidet. Immerhin kommt einem da der überproportional ausgeprägte Hang zum Masochismus zugute, den jeder Lehrer in sich trägt.

Im Lehrerzimmer tuschelt man hinter deinem Rücken, als du erzählst, dass du gleich in der 8b Unterricht hast. In der Klasse stellst du dich vor, keiner hört zu, oder, auch gut möglich, alle wiederholen, was du sagst – die ganze Stunde lang, jedes einzelne Wort. Du drehst dich an die Tafel – ungünstig, weil du hinten noch keine Augen hast –, wirst beworfen. Drehst dich zur Klasse, keiner war's. Zurück zur Tafel, wieder wirst du beworfen. Dieses Spiel spielst du fünfundvierzig Minuten, gehst dann mit hochrotem Kopf ins Lehrerzimmer und sagst: »Ja, war okay.«

Das geht jede Stunde so, nur die Wurfgeschosse ändern sich. Abends weinst du. Meine Freundin Frau Dienstag wurde mit Plastikflaschen beworfen. Ich nur mit Papierkugeln, Bleistiften und diesen Teilen zur Wasserspeicherung in den Blumentöpfen. In der Schule erzählst du niemandem davon. Zu Hause will es nach einigen Wochen auch niemand mehr hören. Du verlierst Gewicht.

Es sollte klar sein, dass du den Schülern in deinen Stunden überhaupt nichts bebringst. Opferlehrer tun zwar

in jeder Stunde so, als unterrichteten sie, aber in diesen Stunden unterrichten nur die Schüler. So lange, bis du es gelernt hast: Du bist der Opferlehrer! Nach dem Bewerfen kommt die Phase des miesen Fertigmachens. Hast du einen ungünstigen Nachnamen, wirst du damit verarscht. Erfahren die Schüler deinen Vornamen, vergessen sie deinen Nachnamen. Hast du körperliche Eigenarten, unverwechselbare Kennzeichen oder siehst irgendwie anders als normal aus - zu dünn, zu dick, zu klein, zu groß, dann ziehen dich die Schüler damit auf. Bist du normal, dann denken sie sich Gemeinheiten aus: »Sie haben Ratten in der Unterhose«, »Ihre Haare sehen aus wie bei einem Eisbären unten rum« oder »Sind Ihre Klamotten vom Müll?«.

Wochen vergehen. Und plötzlich stellst du fest, dass die Schüler doch etwas gelernt haben. Nämlich, dass sie bei dir machen können, was sie wollen. Im ersten Berufsjahr von Frau Dienstag hat Michael mit dem Kartenständer die Decke durchbohrt, die Heizungsrohre aus der Wand gerissen und den Wasserhahn abgetreten. Bei mir hat ein Schüler mit der Faust die Fensterscheibe kaputtgeschlagen. Bei Frau Dienstag haben Siebtklässler im Unterricht geraucht.

Und was kann man dagegen tun? Da gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder du gewöhnst dich langsam daran, bis es nicht mehr weh tut, oder du wehrst dich, und zwar mit jeder einzelnen Faser deiner Person.

## **Wir sind halt eben Ausländer!**

Aber schon nach ein paar Jahren intensiven Leidens wird alles besser. Souverän schlendert man in den Unterricht und lässt sich nur noch selten aus der Ruhe bringen. Man kann sich endlich auf die Schüler konzentrieren. Und vor allem im

Kunstunterricht lassen sich die relevanten Themen des Alltags bearbeiten.

»Und was bekommt Ronnie auf sein Bild?«

»Bestimmt doch wenigstens eine Vier, oder?«, nuschelt Ronnie schon leicht genervt.

»Nee, ist sogar eine Drei«, antworte ich großzügig lächelnd.

Raifat stößt Abdul an und flüstert: »Klar, weil er Deutscher ist.«

»Ihr wollt doch nicht im Ernst sagen, dass ich rassistisch bin, oder? Ich gebe doch dem Ronnie nicht eine Drei, nur weil er Deutscher ist!«

Immer wieder dieses Ausländerding! Wer von meinen Schülern ist denn eigentlich Ausländer? Die wohnen alle hier in Deutschland und sind doch auch alle hier geboren.

Am ersten Tag mit meiner Klasse habe ich ein Kennenlernspiel gemacht. Alle sitzen im Stuhlkreis, ich sage etwas, und derjenige, auf den das zutrifft, soll aufstehen: »Alle, die gerne spät ins Bett gehen, sollen aufstehen! – Alle, die Ferien mögen, sollen aufstehen! – Alle, die *Simpsons* gucken, sollen aufstehen!« Dann übergebe ich die Fragerolle an einen Schüler: »Alle, die *Facebook* sind, sollen aufstehen.« Und so weiter. Irgendwann: »Alle, die Ausländer sind, sollen aufstehen.« Fast alle springen auf. Ich übernehme wieder und sage: »Alle, die hier geboren sind, sollen aufstehen.« Die gleichen Schüler springen auf, und als ich frage, wessen Eltern hier geboren sind, setzt sich auch niemand wieder hin.

Also was denn nun? Hier zur Welt gekommen und trotzdem Ausländer sein wollen? Zwei Drittel der selbsternannten Ausländer besitzen einen deutschen Pass und kennen ihr »Heimatland« nur aus dem Fernsehen oder von Kitschpostkarten.

»Warst du denn schon mal im Irak oder in Syrien oder in Palästina?« Nö! War natürlich kaum einer. Aber im

Kunstunterricht finde ich doch wieder auf jedem Bild die kurdische Flagge oder den weißen Halbmond mit Stern, auf jedem dritten Namensschild prangt die libanesischer Tanne und Koransuren lassen sich auch in jedes Thema einarbeiten.

Natürlich gönne ich meinen Schülern die Sehnsucht nach der perfekten Heimat, aber sich in meinem Unterricht als Ausländer zu bezeichnen und vor allem jeden Grammatikfehler damit zu entschuldigen, das kann ich nicht tolerieren.

Sagte doch neulich der Referendar Herr Rau, der seit einem Jahr mit meiner Klasse kämpft: »Na ja, die Südländer, die hinten sitzen, haben sehr gestört.«

»Südländer? Die wohnen alle in der Neustadt, und das ist eher im Norden.«

Jeden Donnerstag führe ich im Kunstunterricht mit Aygül aus der 10. Klasse das gleiche Gespräch. Aygül ist lieb und nett, sitzt immer in der ersten Reihe, sie hat nur ein Problem: Man scheint ihr nirgends Zeichenmaterial verkaufen zu wollen. Und das schon seit drei Jahren.

»Frau Freitag, Bleistift?«

»Bleistift?«

»Frau Freitag, kann ich Bleistift?«

»Klar, wenn du den Satz korrekt sagst, mit Artikeln und allem drum und dran.«

»Aber wir sind Ausländer, wir sprechen halt so.«

»Also, erstens hast du ja wohl einen deutschen Pass und bist deshalb Deutsche, vielleicht noch türkische Deutsche oder deutsche Türkin, und zweitens ist das doch wohl keine Entschuldigung, so bekloppt zu sprechen. Wenn du in der Öffentlichkeit so redest, denken die Leute: Die ist ein bisschen dumm. Und wenn du dann in einer Arztpraxis arbeitest, denken die Patienten: Na, wenn die Arzthelferin dumm ist, dann ist bestimmt auch der Arzt schlecht, und gehen wieder. Und alles nur, weil du keine Artikel benutzt.«

»Ach, so habe ich das noch nie gesehen. Könnten Sie mir jetzt bitte trotzdem einen Bleistift ausleihen, ich habe meinen nämlich leider vergessen.«

»Klar. Hier. Bitte.«

## Integration fetzt

An meiner Schule haben wir mit der Integration überhaupt kein Problem. Fröhlich integrieren wir seit Jahren und sind damit sehr erfolgreich. Beim letzten Ramadan übergab sich Susi in der Mathestunde, weil ihr vom Fasten schlecht geworden war, und Rainer kam im März vor dem Unterricht auf mich zu: »Ich heiße ab jetzt Mohamed.« Stoisch reagierte er nicht mehr auf seinen Kartoffelnamen, spielte unentwegt mit seinem Gebetskettchen und las ständig in einer deutschen Übersetzung des Korans.

Deutsche heißen in unserer Schule übrigens grundsätzlich Kartoffeln. Die Schüler nennen uns zwar nicht dauernd so, aber wenn jemand sagt: »Das war die Kartoffel in Ihrer Klasse«, dann weiß jeder, dass der Schüler keinen Migrationshintergrund vorweisen kann.

Mein Kollege Herr Werner sagte neulich: »Ich bin der einzige Deutsche in meiner Klasse.« Also, ich weiß gar nicht, was alle haben. Integrieren ist doch easy. Der Trick ist einfach, eine moslemische Mehrheitsgesellschaft zu schaffen.

7. Klasse, Vertretungsunterricht. Ich lasse die Schüler was zeichnen. Ein Gruppentisch ist ziemlich laut. Ich höre mehrfach die arabischen Wörter »Chara« (Scheiße) und »Scharmuta« (Hure). Irgendwann reicht es mir. Ich stürze an den Tisch und schreie »Challas!« (lass das!). Die Jungen gucken mich verwirrt an. Ich sage: »Istrele!« (arbeitet).

Keiner reagiert. »Was ist, verstehst du das nicht?«, frage ich den einen und gucke sehr böse. »Ich kann kein Arabisch, ich bin Kurde.«

»Aber du«, wende ich mich an den Nächsten. »Du verstehst das doch.«

»Nee, ich bin aus Polen.«

Der Dritte war Türke, und dann saß da noch ein Junge mit einer thailändischen Mutter, der jedoch nur Deutsch sprach. Aber auf Arabisch fluchen, das geht. Wenn wir die Schüler nicht da abholen, wo sie sind, dann machen das eben die Mitschüler. Und irgendwie ist es doch auch schön, wenn sie was lernen. Wie könnte ich als Fremdsprachenlehrerin nicht begeistert sein, wenn sich meine Schüler freiwillig mit anderen Kulturen auseinandersetzen?

Mein Türkisch wird von Tag zu Tag besser und mit dem Arabisch – na ja, ich arbeite dran. Is auch schwer, *vallah!* Diese ch-Laute sind eher was für Schweizer. Elterngespräche auf Türkisch klappen aber schon ganz gut. Übersetzt gehen die ungefähr so:

»Öretmen Erhan.« (Ich Lehrerin Erhan.)

»Erhan hayir cok güzel Englisch.« (Erhan nein sehr schön Englisch.)

»Erhan immer Handy.« (Handy ist universal verständlich.)

»Erhan Kunst cok güzel.« (Erhan Kunst sehr schön.)

»Erhan Englisch hayir, hayir.« (Erhan Englisch nein, nein. »Schlecht« kenne ich noch nicht.)

Ich mache ein trauriges Gesicht. Mutter Erhan auch.

»Aber Erhan guter Junge.« (Ersguterjunge heißt Bushidos Plattenlabel.)

»Memnum oldum Erhan.« (Sagt man eigentlich zur Begrüßung und heißt so viel wie »ebenfalls angenehm«.)

Mutter wieder happy. Frau Freitag auch happy. Erhan auch happy. Fertig.

Man kann sogar mit noch weniger Wörtern ein zufriedenstellendes Elterngespräch am Telefon führen. Als



Derya, ein Mädchen aus meiner letzten Klasse, wieder einmal schwänzte, rief ich wütend bei ihr zu Hause an und hatte gleich ihren Vater an der Strippe: »Efendim.«

»Guten Tag, hier spricht Frau Freitag, ich bin die Klassenlehrerin von Derya. Ich wollte fragen, warum sie nicht in der Schule ist.«

»Derya?«

»Ja, Derya, Ihre Tochter.«

»Derya Schule!«

»Nein, Derya nix Schule. Hier ist die Schule. Ich bin Schule.«

»Derya Schule!«

»Derya nix Schule!«

Der Vater stockt kurz: »Derya nix Schule?«

»Nein.«

Vater: »Danke.«

Zufrieden denke ich: Na, das lief doch wunderbar. Der Vater hat doch genau verstanden, was ich ihm mitteilen wollte. Und tatsächlich kam Derya am nächsten Morgen wütend auf mich zu: »Toll, Frau Freitag, vielen Dank! Nur weil Sie gestern angerufen haben, lässt mein Vater mich jetzt nicht mehr mit auf die Klassenfahrt.«

Deryas Vater dazu zu überreden, sie doch mitfahren zu lassen, war dann allerdings noch eine ziemlich schwierige Angelegenheit.

Ein Schüler hat mir neulich »Inshallah tmout« beigebracht. Das heißt: »Hoffentlich stirbst du.« Mal sehen, wie ich das in das nächste Elterngespräch einbauen kann.

Elterngespräche sind überhaupt das Highlight des Lehrberufs. Da viele meiner Schüler Eltern haben, die nicht arbeiten, kann man sich die Erziehungsberechtigten nach Lust und Laune in die Schule einbestellen. Aus Zeitmangel beschränkt sich der Durchschnittslehrer allerdings darauf, die Eltern kommen zu lassen, wenn es Probleme gibt.

Bei jedem Elterngespräch höre ich Ähnliches, wenn es mit dem Kind nicht so richtig läuft: »In Grundschule war alles okay, nie Probleme, aber dann Oberschule. Wir wollten ja nicht hier Schule, aber bei uns gab's nur Gymnasiums Schule. Und dann hier, hat er falsche Freunde gehabt.«

In den Bildungsprogrammen fragt dann der Jugendcoach, die Supernanny oder der Superlehrer: »Und wie kam es, dass du zwei Jahre nicht mehr zur Schule gegangen bist und jetzt dreißig Strafanzeigen hast?«

»Hab ich mit falsche Freunde rumgegangen.«

Ich frage mich: Wer sind diese falschen Freunde und was sagen diese falschen Freunde, wenn sie mit ihren Eltern zum Elterngespräch in die Schule gehen? »Ich war einer dieser falschen Freunde«? Sicher nicht.

Jeder Vater und jede Mutter gehen immer ganz selbstverständlich davon aus, dass ihr Kind ein harmloses Lamm ist und nur durch den schlechten Einfluss ... Da meckern die Türken über die Araber, und die Kroaten, Albaner und Russen sagen, die Moslems seien kein guter Umgang.

Mit solchen Gedanken sitze ich im Bus und quäle mich. Bei uns gibt es viele falsche Freunde. Was würde denn ein richtiger Freund sagen?

»Mach das lieber nicht! Klau nicht, das darf man nicht!« -  
»Komm, wir gehen lieber zum Unterricht und nicht zu Lidl.«  
-»Lass uns mal lieber für die Mathearbeit üben, statt noch mehr Handys abzuziehen.«

Wo findet man denn solche Leute? Bei uns nicht. Trotzdem komisch, dass alle Eltern denken, gerade ihr Kind sei der reinste Engel.

## **Das Lehrerzimmer**

In jeder Schule ist dies der schönste Ort: das Lehrerzimmer. Dorthin drängt es den gebeutelten Lehrer nach jeder Unterrichtsstunde. Dort fühlt er sich geborgen, dort wird er verstanden, da findet er Ruhe und Kaffee.

Als Schüler darf man nicht ins Lehrerzimmer. Man darf höchstens an der Tür stehen und irgendwelche wichtigen Dokumente reinreichen. Mit ernstem Gesicht geben die Schüler uns ihre Hausaufgaben, Hefter oder Atteste, als wären es Todesanzeigen: »Frau Freitag, können Sie das bitte bei Frau Kriechbaum ins Fach legen?« Dabei lehnen sie sich weit in den Raum hinein, um möglichst viel von der Lehrerzimmerszenerie mitzukriegen. In diesem, für sie verbotenen Raum, wo es von Lehrkräften nur so wimmelt, von Lehrern und Lehrerinnen, die dort rumsitzen, vorm Schwarzen Brett oder am Kopierer stehen, selbstgeschmierte Pausenbrote essen, Kaffee trinken, nicht rauchen und die ganze Zeit reden und viel lachen. Auf die Schüler wirkt der Lehrer im Lehrerzimmer anders, neu, unbekannt, ja, geradezu unheimlich menschlich und dadurch umso skurriler. Was geht da ab? Was machen die Lehrer da? Sie sind dort irgendwie zu entspannt ... Aber wovon der Schüler nichts ahnt, das sind die unausgesprochenen Verhaltensregeln im Lehrerzimmer.

Die kann man schon morgens vor der ersten Stunde beobachten. Wer ist zuerst da? In jedem Kollegium gibt es die Sehr-früh-Erscheiner, die Dann-Eintrudler und die Auf-den-letzen-Drücker-Kommer. Da ich zur ersten Fraktion gehöre, kann ich die Ankunft der anderen Gruppen immer genau verfolgen. Wir Sehr-früh-Erscheiner haben unsere Seht-wie-organisiert-ich-bin-Routine. Die geht so: Gang zum Fach, alles rausnehmen, sofort sortieren, und »Muss ja, muss ja« stöhnen, dann der Blick auf den Vertretungsplan, ein Interesse geheucheltes: »Ach, Frau Frenssen fehlt ja immer noch. Muss ja doch was Ernsteres sein.« Dabei noch die lustigen Sprüche der Kollegen kommentieren, wie etwa: »Na, heute hitzefrei?« oder »Steh ich nicht auf dem Plan?

Dann kann ich ja gehen.« Diese Sprüche kommen vor allem von den Dann-Eintrudlern, denn die geben sich betont lässig. Die Sehr-früh-Erscheiner sind währenddessen damit beschäftigt, sich zu organisieren, denn sie gehören automatisch zu den Ich-hab-alles-im-Griffeln. Ihre Aufgabe ist es allerdings auch, auf die dummen Sprüche etwas wie »Er nun wieder« oder »Herr Johann - du hier und nicht in Hollywood?« zu erwidern.

Die Dann-Eintrudler gehen auch nicht direkt zu ihren Fächern, sondern holen sich erst mal einen Kaffee und berichten lautstark aus ihrem spannenden Privatleben, denn sie wollen sichergehen, dass man sie als Ich-könnte-auch-was-ganz-anderes-Macher wahrnimmt. Und kurz vorm Klingeln oder auch kurz danach erscheinen die Auf-den-letzten-Drücker-Kommer. Abgehetzt hechelnd stürzen sie nur ins Lehrzimmer, um gleich hinten wieder raus zum Unterricht zu rennen. Immer tragen sie Hefter, Bücher oder sonst was im Arm, während sie alle Fragen mit: »Tut mir leid, ich hab grad gar keine Zeit« abwehren. Sie haben nie Zeit, sie vermitteln einem den ganzen Tag das Gefühl, dass sie irgendwie mehr Stunden unterrichten würden als man selbst. Von ihnen hört man viel über »die da oben«, sie klagen und jammern am meisten. Leiden ist ihr Ding.

Um 8.10 Uhr sind alle weg außer ein paar Sehr-früh-Erscheinern, die erst zur zweiten Stunde haben und deren Bewegungen sich nun so sehr verlangsamten, dass man fast meinen könnte, sie seien erstarrt. Sie schleichen von ihrem Fach zum Kopierer, zurück zum Schwarzen Brett, lesen sich dort alles ganz genau durch: »Das kann ich hier doch abmachen, oder? Die Gesamtkonferenz war ja schon vor zwei Wochen.«

In den Pausen füllt sich die Lehrerlounge wieder mit Leben. Und jetzt greifen die ungeschriebenen Gesetze der eigentlich nicht, aber irgendwie doch festgelegten Sitzordnung an den zu wenigen Tischen. Für neue Kollegen ein Spießrutenlauf, ein Fettnäpfchen-Slalom allererster Güte.

Für alle anderen ein Zuhause, ein Ort des Lebens mit all seinen Facetten.

Ich liebe das Lehrerzimmer so sehr, dass ich auch nach Unterrichtsschluss gerne noch stundenlang dort abhänge. Es ist Café, Club und Wohnzimmer zugleich. Ich denke ernsthaft darüber nach, mir in meiner Wohnung ein eigenes Lehrerzimmer einzurichten.

Neulich waren wieder Schulfremde im Lehrerzimmer. Also Leute, die keine Lehrer sind, aber trotzdem irgendwie in der Schule arbeiten wollen. Gerne sind das nicht so ganz erfolgreiche Künstler, besonders engagierte Eltern oder Menschen, die mal früher Lehrer werden wollten, aber dann doch keine Lehrer geworden sind. Jedenfalls tummeln diese Leute sich gerne an unseren Schulen und bringen mitunter den gewohnten Trott durcheinander. Diese Schulfremden erkennt man sofort. Sie sind irgendwie ganz anders als wir Lehrer. Der größte Unterschied: Sie sind immer voll gut drauf. Sie haben immer viel zu erzählen, meistens haben sie wahnsinnige Projektideen, die sie mit unseren Schülern durchführen wollen: »Und, meinst du, wäre das möglich, wegen Gender und so, diese Doku über lesbischen Sex zu zeigen?«

Ich: »Klar, vielleicht nicht in der Siebten, aber mit der Achten sicher.«

Die Schulfremden sind sehr interessiert, immer neugierig und voll offen: »Ach, und du würdest dich also als Gangsta bezeichnen.« - »Ach, und du rappst, spannend, kann ich das mal hören? Und dieses Gangbang - erzähl mal.«

Sie lieben es, einfach mal mit in den Unterricht zu kommen: »Ach, kann ich einfach mal mitkommen? Geht das?« und dort kann man sie dann nach Lust und Laune mit ein paar Sprüchen und ein wenig Unterricht voll begeistern oder extrem schockieren.

Eines haben sie allerdings nicht. Sie haben kein Timing. Sie bewegen sich sehr langsam, das mit den Pausen